

## Macht der Glaube glücklich?

Predigt zum 2. Sonntag nach Weihnachten: Sir 24,1-2.8-12; Eph 1,3-6.15-18; Joh 1,1-18

Am 17. Dez. erschien in der SZ ein Artikel zu der Frage: *Macht Glauben wirklich glücklich? Religiöse Menschen sind zufriedener mit ihrem Leben, heißt es immer wieder. Ein Psychologe hat nachgerechnet.*

Verschiedene Studien werden vom Autor des Artikels Sebastian Hermann angeführt, und das mit folgendem Ergebnis des „Nachrechnens“: Der Glaube hat, wenn überhaupt, einen so geringen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit und das Glücksempfinden von Menschen, dass er „vermutlich lebenspraktisch“ irrelevant ist. Viel entscheidender für Lebenszufriedenheit und Glücksempfinden sei z.B. das Einkommen. Woran diese geringe Bedeutung des Glaubens liegen mag? Nun, es wird eingeräumt, dass der Glaube „an ein gütiges Gotteswesen tröstlich“ und Gemeinschaftserlebnisse „sinnstiftend“ seien. Aber dann gibt es für den religiösen Menschen noch „das schlechte Gewissen“ – leider, ausgelöst durch „unerfüllbare Moralvorstellungen“ und „die Furcht vor göttlicher Strafe“. All das führe dazu, dass sich „positive Effekte verringern oder gar neutralisieren“. Quod erat demonstrandum! Unterm Strich ist es egal, ob ich glaube oder nicht – an meinem Glücksempfinden wird sich nichts Entscheidendes ändern.

Ich bin immer wieder erstaunt, wie intellektuell schlicht auch sog. Leitmedien, wie es die SZ zu sein beansprucht, argumentieren, sobald es um Religion, zumal das Christentum, und existentielle ethische Fragen geht. Was macht diesen Beitrag so dünn, fadenscheinig und tendenziös? Es ist das methodische Vorgehen, nämlich alle Formen von Religiosität, die ganze Spannbreite religiösen Glaubens unterschiedslos in einen Topf zu mengen. Es wird nicht unterschieden zwischen z.B. der Religiosität eines Dschihadisten, der voller Hass gegen alle Ungläubigen ist; oder eines Getauften, der seine Religiosität auf äußerster Sparflamme lebt; oder solchen, die in der Tat – religionsübergreifend – mit einem das Leben und die Seele vergiftenden Gottesbild groß werden; oder schließlich solchen, für die ihr Glaube sinnstiftender, tragender, tröstender und auch lebenspraktisch Orientierung gebender und den Alltag aus- und erfüllender Lebensinhalt ist. Ein solcher methodischer Fauxpas kann nur zu – auch wissenschaftlich – unhaltbaren Ergebnissen führen.

Apropos schlechtes Gewissen. Natürlich ist es richtig, dass ein solches nicht gerade zur Ausschüttung von Glückshormonen führt. Aber gehört es deswegen auf die Negativseite von Religiosität? Das Gegenteil ist der Fall: Die Fähigkeit zu einem sensiblen und daher immer wieder auch schlechten Gewissen – weil wir alle nun einmal mehr oder weniger oft schuldig werden – ist Ausweis eines realistischen Selbstbildes und damit seelischer Gesundheit. Entscheidend ist in solchen Situationen der Umgang mit Schuld. Glaube ich an einen unachsichtig verurteilenden und strafenden Gott? Oder an einen Gott, der natürlich gerecht, zugleich aber gütig und barmherzig ist? An einen Gott, dem ich mich daher mit meiner Schuld anvertrauen kann, weil er nichts lieber tut, als dem reuigen Sünder zu verzeihen? Wo Menschen letzteres glauben, erfahren sie oft tiefstes Glück in der Vergebung von Schuld. Wie oft darf ich das bei Beichtgesprächen erfahren! Und das ganz und gar im Gegensatz zu dem, der sich ein schlechtes Gewissen gar nicht mehr leisten mag, weil es halt so unangenehme Gefühle hervorruft und er Schuld lieber systematisch verdrängt oder bei anderen sucht.

Von hier aus nun ein Blick auf die Lesungstexte des 2. Sonntags nach Weihnachten, von denen ich meine, dass sie für den, der sie glaubend an sich heranlässt, zutiefst beglückend sind.

Zunächst macht die 2. Lesung deutlich, dass Gott die Welt nicht planlos erschaffen hat und einfach mal schauen wollte, wie sie sich entwickelt und was aus ihr wird. Vielmehr ist von einem Plan Gottes schon vor der Erschaffung der Welt die Rede. Und was für ein schöner Plan! Denn Paulus schreibt an die Epheser, dass Gott uns schon „vor der Grundlegung der Welt erwählt“ hat. Wozu? Dass wir „heilig und untadelig leben vor ihm“; vor allem aber, dass wir „aus Liebe dazu bestimmt sind, seine Söhne (und Töchter) zu werden durch Jesus Christus“. Deshalb wünscht Paulus seinen Adressaten geradezu beschwörend, Gott möge „die Augen eures Herzens erleuchten, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid“. Berufen zu einer überwältigenden Hoffnung, nämlich als Kinder Gottes teilzuhaben an Seinem göttlichen Leben und Seiner göttlichen Seligkeit – sollte uns das nicht froh machen? Froher jedenfalls, als wenn jemand glaubt: meine Lebensperspektive am Ende des Lebens ist – das Nichts.

Doch wie sah die Verwirklichung dieses Plans aus? Auch die verlief alles andere als planlos. Zurückblickend auf die jüdische Heilsgeschichte fasst gegen Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. das 24. Kapitel des Buches

Jesus Sirach, dem die 1. Lesung entnommen ist, auf beeindruckende Weise Gottes Vorgehen zusammen. In Gestalt der *Sophia*, der *Weisheit*, hat Gott unter den Menschen „*sein Zelt aufgeschlagen*“. Konkret hat er es getan mitten unter Seinem erwählten Volk, nämlich in Israel. Schon auf der Wüstenwanderung war er mitwandernd gegenwärtig in *Bundeszelt* und *Bundeslade*; ebenfalls gegenwärtig mit all seiner Weisheit in der *Tora*; dann aber vor allem in der heiligen Stadt Jerusalem, genauer auf dem *Zion* im Allerheiligsten des Tempels. Auf diese Weise schlug die Weisheit „*Wurzeln in einem ruhmreichen Volk*“. Es ist, als ob Gott den Menschen an seine Nähe gewöhnen wollte. Auch wenn dieser immer wieder abtrünnig wurde, sollte er sich über die Jahrhunderte der jüdischen Geschichte hinweg immer mehr einüben an die gnädige, aber ihn auch formende und erziehende Nähe Gottes. Doch war all das nur Vorspiel, ich möchte fast sagen: Vorgeplänkel für das, was noch kommen sollte.

Davon spricht der großartige Prolog zum Johannes-Evangelium. Welche Bedeutung er hat, wird allein daran deutlich, dass er in den wenigen Tagen der Weihnachtszeit dreimal gelesen wird: am 1. Weihnachtstag, an Silvester und am heutigen 2. Sonntag nach Weihnachten. Ohne Zweifel gehört er zu den gewaltigsten Texten der ganzen Bibel, ja der gesamten antiken Literatur. Dieser Prolog nimmt den Platz ein, den bei Lukas und Matthäus die Kindheitserzählungen innehaben. Alle drei Evangelisten wollen auf diese Weise in das Geheimnis dessen einführen, über dessen öffentliches Wirken, Leiden, Sterben und Auferstehen sie im Folgenden berichten wollen. Gemeinsam, wenn auch auf unterschiedliche Weise, bezeugen sie Jesu *vorzeitliche* Existenz. Am deutlichsten tut es Johannes mit den gewaltigen Eingangsversen. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott.“ Die *Sophia*, die Weisheit ist, auch wenn sie sehr nahe an Gott herangerückt wird, entsprechend jüdischer Theologie ganz und gar *Geschöpf*. Das ändert sich im Neuen Testament. Das *Wort* ist nun nicht mehr *Geschöpf*, sondern *Gott*; unterschieden von Gott – dem Vater, müssen wir ergänzen – aber uneingeschränkt Ihm ebenbürtig, weil selbst Gott.

Und noch etwas geschieht in diesem Text. Johannes greift nicht auf die alttestamentliche *Sophia* zurück, um den, über den er schreibt, zu bezeichnen, sondern auf ein Wort aus der griechischen Philosophie: *Logos*. Insbesondere in der *Stoa* bezeichnet der *Logos* die göttliche *Weltseele*, die die ganze Welt durchwaltet und in allem, was ist, gegenwärtig ist. Zum einen macht Johannes auf diese Weise deutlich: In Jesus Christus ist nicht nur die *Weisheit*, wie sie sich in Israel gezeigt hat, gegenwärtig, sondern die menschheitliche Weisheit insgesamt, wie sie sich als Wahrheitsfragmente in allen Religionen und Kulturen finden.

Zum anderen ist der *Logos* hier nicht mehr nur ein abstraktes, unpersönliches Prinzip, sondern *Person*. Der *Logos* ist die Person, durch die alles erschaffen ist, was ist. Er ist die Person, die nichts anderes als Licht ist, so sehr, dass sie alles Dunkel, alle Finsternis durchdringen und überwinden kann. Er ist die Person, in der Gott nicht mehr nur auf eine am Ende doch abstrakte Weise unter den Menschen wohnt – wie gesagt, in der Bundeslade, im Bundeszelt, im Tempel, in der *Tora* – sondern in einem einzelnen Menschen aus Fleisch und Blut. „*Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt*“, wörtlich: „*gezeltet*“ – wie zuvor schon die Weisheit.

Wozu? Zwar wird auch der fleischgewordene *Logos* die Erfahrung machen, dass er abgelehnt wird. Aber es wird auch die geben, die ihn aufnehmen, damit sie, wie schon Paulus schrieb, in ihm „*die Vollmacht empfangen, Kinder Gottes zu werden*“. In Ihm empfangen wir unendliche Liebe, Güte, Barmherzigkeit, Würde und jene Anerkennung, ohne die es keine echte und tiefe Freude gibt.

Macht Glaube glücklich? Nun, er hebt Unglück nicht einfach auf. Auch Glaubende erfahren und empfinden Unglück wie alle anderen Menschen auch. Aber er kann in der Tiefe eine Freude schenken, die dem Nichtglaubenden verwehrt bleibt. Eine Freude, eine Hoffnung und eine Kraft, in der Unglück anders bewältigt wird. Dies drückt wohl der letzte Vers des heutigen Evangeliums aus, der wie ein aus tiefster Freude kommender jubelnder Ausruf des Evangelisten ist: „Und *wir* haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und – weil es kein Placebo ist – Wahrheit.“ Dass wir immer mehr in diese aus dem Glauben kommende Freude hineinwachsen, ist mein Wunsch an Sie für dieses neue Jahr.

Bodo Windolf